

Wie die Agrarkrieger unseren Planeten leiden lassen – und uns gleich mit

Eine Gastbeitrag von [Bartholomäus Grill](#)

Die industrielle Landwirtschaft zerstört unsere Lebensgrundlagen. Konsumenten sind jeden Tag in diesen Krieg verstrickt. Während die Nahrungsmittelproduzenten Täter und Opfer zugleich sind.

Ein unheimliches Geräusch durchdringt die frühherbstliche Stille, es hört sich an, als würde sich ein Schwertransporter nähern. Das Dröhnen wird lauter und lauter. Plötzlich taucht das Ungetüm hinter einer Bodenwelle auf: ein Feldhäcksler, Marke John Deere 9900i, V 12-Motor, 970 PS. Die Erntemaschine donnert an den Rand des Ackers, um Treibstoff nachzufüllen. Drei junge Männer bedienen mit flinken Handgriffen die Apparaturen am Tanklaster, sie tragen grün-gelbe Arbeitsanzüge, die Farben von John Deere. 1500 Liter Diesel rauschen durch den Schlauch. Dann rollt der tonnenschwere Koloss mit vollem Tank wieder auf den Acker. Attacke! Die Schneidwerke fressen sich hinein in das Heer der Maisstauden, der Körnerprozessor rauscht.

Die grün-gelben Männer verfolgen das Geschehen vom Feldrain aus, sie fachsimpeln über ihren »Johnny«, diese Wundermaschine, die weit über eine halbe Million Euro kostet. Wie ich sie in ihren klobigen Sicherheitsschuhen so auf dem plattgewalzten Acker stehen sehe, kommt mir eine Erzählung von Vladimir Nabokov in den Sinn: »Sie dachte ... an schöne wilde Pflanzen, die sich vor dem Bauern nicht verstecken können und hilflos zusehen müssen, wie sein Schatten, affenartig vornübergebeugt, verstümmelte Pflanzen in den Fußstapfen zurücklässt, da die ungeheuerliche Dunkelheit naht.«

Trefflicher kann man die Grobheit, ja Fühllosigkeit eines der Natur entfremdeten Primaten nicht beschreiben. Genau so kommen mir die Männer am Rande des Maisfelds vor: nicht wie Bauern, sondern wie Agrarsoldaten, Teilnehmer eines Krieges, der jeden Herbst in ganz Deutschland tobt. Das Schlachtfeld ist 2,65 Millionen Hektar groß – die bundesweite Gesamtfläche, auf der Mais angebaut wird.

Der israelische Globalhistoriker Yuval Noah Harari zählt die Entwicklung der [Landwirtschaft](#) seit der Jungsteinzeit vor 10–12.000 Jahren, als der nomadisierende Mensch sesshaft wurde und anfang, Ackerbau und Viehzucht zu betreiben, zu den verhängnisvollsten Irrwegen der Menschheit. Im Alten Testament wird sie zum ewigen Fluch: Kain, der Ackerbauer, erschlägt seinen Bruder Abel, den Hirten. Heute sind wir jenseits der biblischen Verdammungslehre mit den Folgen dieser Entwicklung konfrontiert.

Die moderne Landwirtschaft verursacht rund ein Viertel der klimaschädlichen Treibhausgasemissionen, sie überdüngt und laugt die Böden aus, vergiftet das Wasser, quält Nutztiere, trägt maßgeblich zum sechsten großen Artensterben der Erdgeschichte bei. Bis zu vierzig Prozent der weltweiten Landflächen sind laut dem »Global Land Outlook« der Vereinten Nationen bereits degradiert, ihre Fruchtbarkeit sinkt kontinuierlich. Die Art und Weise, wie wir Nahrungsmittel produzieren und uns ernähren, hat selbstzerstörerische Dimensionen angenommen – sie droht, die begrenzten Naturressourcen unseres Planeten zu erschöpfen.

Wir Konsumenten sind jeden Tag in diesen Krieg verstrickt

Diese Dynamik verstärkte sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts durch die immensen Produktionssteigerungen im Zuge der »grünen Revolution«; sie wurden möglich durch die Züchtung ertragreicher Nutzpflanzen und Hochleistungsrassen, die Mechanisierung der Landarbeit, den erhöhten Einsatz von synthetischem Dünger und Pestiziden, den exponentiell zunehmenden Verbrauch von Süßwasser und fossiler Energie, die Abholzung tropischer Regenwälder, die Globalisierung der Agrarmärkte. Unterdessen ist der weltumspannende agroindustrielle Komplex so mächtig geworden wie der militärisch-industrielle Komplex. Beide führen Kriege, kämpfen aber an unterschiedlichen Fronten.

Die Agrarschlacht wird gelenkt von den Feldherren des Landwirtschafts- und Nahrungsmittelsektors, die Rüstungsgüter liefern Chemie-, Pharma- und Saatgutkonzerne, für die Propaganda sind Politiker, Funktionäre der Bauernverbände und [Lobbyisten](#) zuständig. In der Etappe marschieren die Finanzbataillone. Die konventionellen Landwirte bilden das Heer der Fußsoldaten. Ihre Waffen: tonnenschweres Gerät, fossile Energie, Kunstdünger, Pestizide, Kraftfutter, Antibiotika, Wachstumshormone. Ihre Gefechtsfelder: bereinigte Fluren, Monokulturen, Agrarsteppen, Mastfabriken.

Wir Konsumenten sind jeden Tag in diesen Krieg verstrickt. Denn wir wollen gute und preisgünstige Nahrungsmittel – und verdrängen, wie sie hergestellt werden. Die Milch kommt aus dem Kühlschrank, der Schweinebraten von der Fleischtheke. Doch allmählich rücken die Lieferketten vom Acker zum Teller und die Kollateralschäden der agroindustriellen Produktionsweise ins öffentliche Bewusstsein. Es hat sich herumgesprochen, dass jedes Steak, das wir essen, den Kahlschlag der Regenwälder befördert. Dass unsere Nahrungsmittel Agrargifte enthalten. Dass durch die Erschließung neuer Wirtschaftsflächen und die genetische Homogenität in der hoch konzentrierten Massenviehhaltung Viren, Bakterien, Prionen, Pilze und Parasiten von Tieren auf Menschen überspringen und Zoonosen wie [Rinderwahnsinn](#), [Vogelgrippe](#), Kuhpocken oder [Covid-19](#) auslösen.

Je mehr aufgeklärte Verbraucher über diese Zusammenhänge wissen, desto öfter stempeln sie Landwirte als Sündenböcke ab. Aber so einfach ist es nicht, denn unsere Nahrungsmittelproduzenten sind Täter und Opfer zugleich: Sie müssen auf Gedeih und Verderb bei der Erzeugerschlacht mitmachen – und sie bekommen in Zeiten des Klimawandels die ökologischen Folgen des Raubbaus unmittelbar zu spüren. Ihre Wirtschaftsweise wird durch zwei Faktoren bestimmt: Produktivitätssteigerung und Gewinnmaximierung. Der Konkurrenzkampf auf den nationalen und internationalen Märkten lässt ihnen gar keine andere Wahl: Erpresserische Kartelle von Lebensmittelkonzernen, Supermärkten, Discountern, Molkereien und Großschlachtereien, die die Endverbraucher mit immer billigeren Waren beglücken, drücken die Preise; die Landwirte müssen sich den ökonomischen Zwängen anpassen und die Produktion intensivieren, um immer mehr aus ihren Böden und Tieren herauszupressen. Devise: Wachse oder weiche!

In der Europäischen Union, den USA und anderen hoch entwickelten Agrarländern treiben massive staatliche Beihilfen den Verdrängungswettbewerb an. 2021 wurden nach Angaben der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO) weltweit 540 Milliarden Dollar für direkte und indirekte Agrarsubventionen ausgegeben. Von den Steuergeschenken profitieren vor allem die Großproduzenten, während die kleinen und mittleren Betriebe nur *peanuts* erhalten.

Gehe sparsam mit den Ressourcen um. Halte das natürliche Gleichgewicht

Bei allem Ärger über die agroindustriellen Auswüchse will ich mich dennoch nicht dem in Mode gekommenen »Bauernbashing« anschließen und einen ehrenwerten Berufsstand pauschal verunglimpfen, das liegt mir schon allein aufgrund meiner Herkunft fern. Ich bin auf einem Hof im Voralpenland aufgewachsen, am Ende einer Epoche, in der die meisten Bauern noch nachhaltig wirtschafteten, auch wenn damals niemand dieses Wort gebrauchte. Die ungeschriebenen Gebote meines Vaters hießen: Was du aus den Tieren, Böden und Wäldern herausholst, sollst du in gleichem Maße wieder zurückgeben. Gehe sparsam mit den Ressourcen um. Halte das natürliche Gleichgewicht.

Doch die Prinzipien der traditionellen Kreislaufwirtschaft wurden verworfen, als in den frühen Sechzigerjahren die von der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) befeuerte Erzeugerschlacht einsetzte. Sie führte zu einer irrsinnigen Überproduktion und zu einem beispiellosen Bauernsterben. Zahllose kleinere und mittlere Höfe, die nicht mehr mithalten konnten, mussten aufgeben. Ende der Fünfzigerjahre gab es in der Bundesrepublik noch 1.390.000 Betriebe, im Jahr 2022 sind im vereinigten Deutschland noch 256.000 übrig geblieben. Man nennt das »Strukturwandel« – ein euphemistischer Ausdruck für den Niedergang der bäuerlichen Kultur und die Verödung ländlicher Räume.

Es wäre unfair, die Landwirte samt und sonders in den Topf »Agrarkrieger« zu werfen. Ich ziehe vor allen Bäuerinnen und Bauern den Hut, die umweltschonend wirtschaften, sei es auf einem Biohof oder in einem konventionellen Betrieb. Gerade die kleineren und mittleren Betriebe kämpfen ums Überleben, denn die Gestehungskosten ihrer Erzeugnisse übersteigen aufgrund der Schleuderpreise im Endverkauf oftmals die mageren Einnahmen.

Noch nie wurden so viele Nahrungsmittel wie heute erzeugt, allein in der Saison 2020/21 belief sich die Gesamtmenge des weltweit geernteten Weizens auf 762.4 Millionen Tonnen. Doch nicht einmal die Hälfte dessen, was auf unseren Äckern wächst, wird für den menschlichen Konsum verarbeitet, der Löwenanteil geht in die Produktion von Tierfutter, Energiepflanzen und industriellen Rohstoffen. Während weltweit über 700 Millionen Menschen hungern, leiden 1,9 Milliarden infolge des exzessiven Konsums an Übergewicht und Fettleibigkeit. Heutzutage sterben mehr Menschen, weil sie zu viel essen und nicht, weil sie zu wenig auf den Tisch bekommen.

Die *global players* im Landwirtschafts- und Ernährungssektor rüsten weiter auf und beweisen immer wieder, dass ihnen die Gesundheit der Bevölkerung und der Zustand unseres Planeten ziemlich egal ist. Ob Archer Daniels Midland (USA), Bunge (USA), Tyson Foods (USA), Louis Dreyfus (Niederlande), [Nestlé](#) (Schweiz), Syngenta (China), [Bayer](#) und [BASF](#) (Deutschland), [Danone](#) (Frankreich) oder JBS (Brasilien), alle werden getrieben von einer Profitgier, die mitunter kriminelle Züge annimmt, zum Beispiel beim Milliardengeschäft mit Pflanzengiften oder der Massentierhaltung. 2019 hat die Umweltschutzorganisation Mighty Earth den US-Agrarriesen Cargill als »schlimmstes Unternehmen der Welt« gebrandmarkt und seine Verfehlungen aufgelistet: Sklaven- und Kinderarbeit, Gewalt gegen indigene Völker, Landraub, Abholzung der Regenwälder, Luft- und Wasserverschmutzung.

Agroindustrielle Konzerne immunisieren sich gegen jede Kritik und wiederholen das immer gleiche Mantra des Fortschritts: Wachstum, Wachstum, Wachstum. Die Produktivität müsse durch technologische Innovationen immer weiter gesteigert werden, um die schon zur Mitte dieses Jahrhunderts auf zehn Milliarden Menschen anschwellende Weltbevölkerung zu versorgen. Dieses vorgeschobene Argument lässt sich leicht widerlegen: Die Erde könnte viel

mehr Menschen ernähren, wenn wir auf den Nutzflächen ausschließlich Nahrungsmittel erzeugen würden, anstatt sie für den Anbau von Futtermitteln, Energiepflanzen und industriellen Rohstoffen zu verschwenden.

Allmählich begreifen wir, dass das »Naturkapital« der Erde nicht beliebig vermehrbar ist und der fruchtbare Boden und seine Nährstoffe, die Äcker und Wiesen, die Wälder und das Wasser keine unerschöpflichen und kostenlosen Wohlstandsquellen sind. Aber wir lernen offenbar nichts aus dieser banalen Erkenntnis, im Gegenteil: Wir führen den Agrarkrieg fort und steuern auf eine globale Versorgungskrise zu.

So töricht wie der gemeine Hefepilz

Um diesen verhängnisvollen Prozess aufzuhalten oder wenigstens zu verlangsamen, sind grundstürzende Reformen unumgänglich. Der Weltagrarrat, der die Kollateralschäden der industriellen Landwirtschaft erstmals klar und deutlich benannt hat, mahnt eine ökonomische und ökologische Transformation des globalen Agrar- und Ernährungssystems an. Wir müssen bei Strafe des Untergangs die Produktion, Verarbeitung und Verteilung unserer Nahrungsmittel neu gestalten: klimakompatibel, ressourcenschonend, nachhaltig, sozial gerecht.

Die Agrar- und Ernährungswende zählt zu den größten Herausforderungen des 21. Jahrhunderts. Sie erfordert tiefgreifende Veränderungen unseres Konsumverhaltens und radikale politische Maßnahmen, um den entfesselten Agrarkapitalismus zu bändigen. Und ja, es werden staatliche Steuerungseingriffe notwendig sein, die agroindustrielle Fundamentalisten und Wirtschaftsliberale schon heute als ökodiktatorisch verteufeln. Gleichzeitig müssen Landwirte wieder lernen, ökologische Zusammenhänge zu verstehen, achtsam mit natürlichen Ressourcen umzugehen, intensive durch extensive Bewirtschaftung zu ersetzen, hochtoxische Fremdmittel zu reduzieren, die Tierquälerei zu beenden, optimale statt maximale Erträge anzustreben.

Noch aber verhält sich die Menschheit so töricht wie der gemeine Hefepilz, der zuckerhaltigen Traubenmost in Wein verwandelt. Im Gärungsprozess vermehrt er sich exponentiell, frisst immer schneller seine Nahrungsgrundlage auf und stirbt massenhaft ab, sobald eine bestimmte Alkoholsättigung erreicht ist. Evolutionsbiologisch betrachtet ist unsere Spezies nicht viel weitergekommen: Wir Menschen agieren wie hirnlose Einzeller, die selbstzerstörerische Bedrohungen nicht wahrnehmen.